

Karl Osterkamp

EIN PLÄDOYER FÜR DIE STATISTIK

Vorbemerkung:

Mit dem folgenden Aufsatz wird eine Artikelserie eingeleitet, die über das Zustandekommen und über die Mängel wichtiger Statistiken unterrichtet wird. Damit wollen wir dem vielfach geäußerten Bedürfnis Rechnung tragen, einen Einblick in die Werkstatt der Statistik zu gewähren.

Die Redaktion

In den letzten Wochen hat die statistische Wissenschaft in Deutschland schweren Schaden gelitten. Die statistischen Bundes-, Landes- und Kommunalämter haben die Volkszählung durchgeführt, eine Statistik, die auf eine zweitausendjährige Tradition zurückblicken kann. Jeder einzelne Bürger gibt bei dieser Zählung über seine persönlichen Verhältnisse Auskunft. Das setzt voraus, daß zwischen der Bevölkerung und den öffentlichen Organen unbedingtes Vertrauen herrschen muß. Leider haben einige Stellen dieses Vertrauen mißbraucht und die Angaben der Bürger für nichtstatistische Zwecke ausgenutzt. Hier liegt eine Verletzung der demokratischen Grundsätze und ein Rückfall in obrigkeitliche Methoden vor, die in ihrer Tragweite gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können. Gerade diese jüngsten Vorkommnisse zeigen, wie sehr es angebracht ist, einmal den Wert der Statistik in einem modernen Sozialkörper herauszustellen.

Das Wesen der Statistik

Die Statistik hat die Aufgabe, Massenerscheinungen und Vorgänge des Lebens zu beobachten und zu beurteilen. Sie will also, um dies an Beispielen zu erklären, feststellen, wie sich die Bevölkerung verändert, wo bestimmte Krankheiten auftreten, wie groß die Ernteerträge sind, wie sich die Wetterverhältnisse verändern, ob mehr Güter eingeführt als ausgeführt werden, in welchem Tempo die Preise steigen, wie groß der Anteil der Löhne an den Herstellungskosten einer Ware ist und unendlich viel mehr. Man braucht die Statistik demnach auf fast allen Gebieten des Lebens. Sie ermöglicht die Erforschung vieler Krankheitsursachen. Sie läßt erkennen, wo die Ursachen der Säuglingssterblichkeit liegen. Mit Hilfe der Statistik war es möglich, den Umfang von Gütererzeugung und Verbrauch in einer Wirtschaft zu ermitteln.

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, zu glauben, daß die Statistik nur zu zählen und festzustellen hat und daß sie nur zu ordnen braucht, was sie gezählt hat. Ihre eigentliche Aufgabe beginnt erst mit der Auswertung der Ergebnisse. Nehmen wir an, es wird im Lande A eine Zunahme, im Lande B mit gleichen Produktionsverhältnissen eine Abnahme der Arbeitslosigkeit festgestellt. Die statistische Forschung muß die Gründe für diesen Widerspruch richtig erkennen. Sie findet sie z. B. darin, daß im Lande B die Energieversorgung durch anhaltende Trockenheit unterbrochen wurde.

Der Statistiker hat mit größeren technischen Schwierigkeiten zu kämpfen als viele andere Forscher. Während der Meteorologe den Gegenstand seiner Wissenschaft, das Wetter, unmittelbar beobachten kann, muß der Statistiker sich meist zahlreicher Mittelspersonen bedienen. Er weiß auch nicht immer, ob er richtige Angaben erhält. Es gibt deshalb zahlreiche Fehlermöglichkeiten bei der Zählung und auch bei der Auswertung der Ergebnisse.

Dann kommt noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu, der besonders in der Statistik eine große Rolle spielt. Das ist die subjektive Beurteilung der

statistischen Ergebnisse. Man kann dies an einem Beispiel der Nachkriegszeit erläutern. Als die Erwerbslosigkeit nach der Einführung der D-Mark zunahm, erklärten verantwortliche Wirtschaftspolitiker, daß es sich um Arbeitsunlustige, ehemalige Schwarzhändler usw. handelte. Hier lag eine subjektive Beurteilung der Massenerscheinung Arbeitslosigkeit vor, weil festgestellt werden konnte, daß ein großer Teil der Erwerbslosen vor dem Verlust ihrer Tätigkeit langjährig in Arbeit gestanden hatte.

Alle diese Fehlermöglichkeiten brachten der statistischen Wissenschaft die Bezeichnung „dritte Lüge“ ein. Nun kann man nicht die Medizin verdammen, weil hier und da Fehldiagnosen vorkommen. Man darf nicht ein Handwerkszeug verwerfen, wenn der Handwerker nicht damit umzugehen versteht. Es sollte vielmehr alles daran gesetzt werden, die Fehlermöglichkeiten in der Statistik einzuschränken, um eines der besten wissenschaftlichen - vor allem sozialwissenschaftlichen - Werkzeuge in brauchbarem Zustand zu halten.

Ein uneinheitliches Forschungsinstrument

Man unterscheidet in der wissenschaftlichen Arbeit zwei Arten des Vorgehens, zwei Methoden der Arbeit. Man spricht von der induktiven und der deduktiven Methode, d. h. von der durch logische Überlegungen in die Zusammenhänge eindringenden und von der aus den Tatbeständen ableitenden Erkenntnis. Natürlich ist die Statistik für die letztere Art der wissenschaftlichen Arbeit bedeutender als für die erstere. In den Sozialwissenschaften würde man nach der induktiven Methode etwa folgende Überlegungen anstellen: Die zunehmende Mechanisierung der Gütererzeugung, die Typisierung der Erzeugnisse, die Fließbandfertigung stumpft die Arbeiter ab und muß schließlich zu einer geistigen Verflachung und somit zur Vermassung führen. Die deduktive Methode ist kritischer. Sie geht von den Tatsachen oder von der Erfahrung (empirisch) aus. Sie stellt fest, daß eine vollendete Mechanisierung längst nicht überall möglich ist, daß sie z. B. in der Büroarbeit von geisttötenden Arbeiten entlastet. Sie ermittelt ferner, daß dadurch eine wesentlich größere Produktion möglich ist, daß in einem Bruchteil der Arbeitszeit viel mehr an Gütern erzeugt werden kann, daß schließlich eine starke Verkürzung der Arbeitszeit bei gleicher und besserer Versorgung möglich sein muß.

Es wäre falsch, die eine oder die andere Art der Forschung als die bessere oder richtigere hinzustellen. Die abstrakte, logisch vorgehende Methode findet ihre Begrenzung in der falschen Beurteilung der Wirklichkeit. Die deduktive oder empirische Form wird aus der Summe der Tatbestände, die sie ermittelt hat, erst mit Hilfe der induktiven Methode zu abschließenden Erkenntnissen gelangen können.

Für die Sozialwissenschaften muß aber ein Entwicklungsmoment berücksichtigt werden, was für die Wahl der Methoden von großer Bedeutung ist. Auf diesem Gebiet des Lebens, dem Bereich der menschlichen Existenz, sind heute induktive Fehlerkenntnisse nicht mehr tragbar. Man kommt in Wirtschaft und Gesellschaft nicht mehr ohne gründliche empirische oder Erfahrungserkenntnisse aus. Solange die Wirtschafts- und Sozialkörper noch relativ klein und übersehbar waren und solange noch keine entscheidenden lebenswichtigen Abhängigkeiten von anderen Gesellschaften bestanden, konnte man es sich leisten, mit geringen Kenntnissen der Tatbestände auszukommen. Die fortgeschrittene nationale und internationale Arbeitsteilung hat komplizierte Verflechtungen und Abhängigkeiten entstehen lassen. Jede kleine Störung der Produktion in einem der verflochtenen Wirtschaftskörper bedingt schwere Erschütterungen der übrigen Wirtschaften. Bereits der geringe Produktionsrückgang in den USA

vom Frühjahr 1949 wirkte sich in Europa verstärkt aus. Es darf sich kein Wirtschaftskörper eine Unterproduktion leisten, ohne sich der Störung des Gesamtgefüges schuldig zu machen.

An diesem Punkt unterscheidet sich die gewerkschaftliche Auffassung von der liberalistischen Doktrin. Es gibt eben schon deshalb keine induktive Theorie der sich selbst regelnden Wirtschaft, wenn diese Wirtschaft mit anderen Wirtschaften auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Daraus folgt, daß jede Wirtschafts- und Sozialpolitik in irgendeinem Lande in hohem Maße verantwortlich ist. Hier ist eben die Wissenschaft nicht nur um ihrer selbst willen da, weil es sich um die Lebensbedingungen der einzelnen Glieder der Gesellschaft handelt.

Eine verantwortliche Wirtschafts- und Sozialpolitik kann heute nicht betrieben werden, ohne die ökonomischen und sozialen Vorgänge genau zu registrieren und richtig auszuwerten. Wir können dies an Beispielen der jüngsten Zeit deutlich machen. Es herrscht in einigen Wirtschaftszweigen Facharbeitermangel. Die Struktur dieses Mangels ist mit Hilfe der heutigen Beschäftigtenstatistik nicht klar aufzuzeichnen. Wir wissen, daß in den Flüchtlingsländern aber zahlreiche Facharbeiter (Bauarbeiter, Metallarbeiter, Textilarbeiter) arbeitslos oder berufsfremd beschäftigt sind. Der Facharbeiterengpaß ließe sich durch Erfassung der Fehlbestände auf der einen Seite und der Überschüsse auf der anderen wenigstens teilweise erweitern. Auf der gleichen Ebene liegt das Problem der Jugendnot. Klare statistische Strukturbilder gibt es hierüber auch heute noch nicht. Eine planvolle Facharbeiterpolitik ist auf einer so schmalen Tatbestandsbasis nicht durchzuführen. Ähnliche Situationen, aus denen die Praxis wegen Unkenntnis der Tatbestände keinen vernünftigen Ausweg finden kann, treten häufig auf. Es sei hier noch auf die Undurchsichtigkeiten der Marktverhältnisse, auf die Produktionsengpässe, auf die Ursachen der Kapitalmarktschwäche verwiesen. Es ist also leicht einzusehen, welchen Wert eine ausreichende statistische Wirtschafts- und Sozialbeobachtung heute besitzt. Als ausreichend können nur diejenigen Statistiken angesehen werden, die den Bedürfnissen der Praxis genügen.

Die richtige Aufgabenstellung

Die Statistik in Deutschland ist zwar kein Monopol der öffentlichen Hand, aber sie wurde als komplexe Aufgabe für den Bedarf von Staat, Wirtschaft und Wissenschaft in erster Linie von den Statistischen Ämtern getragen. Diese Lösung war allein aus finanziellen Gründen die bestmögliche. Daß es darüber hinaus einige Ressortstatistiken (wie z. B. die Beschäftigten-, die Streik- und die Sozialversicherungsstatistik der Arbeitsverwaltung) gibt, bedeutet keine wesentliche Beeinträchtigung der Zentralisation der statistischen Tatsachenermittlung. Die Gewerkschaften sind als Konsumenten statistischer Daten an einer möglichst weitgehenden Zentralisation der Statistik interessiert. Sie wünschen die Zusammenfassung des statistischen Dienstes im Interesse einer wirklichkeitsnahen Aufgabenstellung.

Die einzelnen Aufgabengebiete sind nach und nach mit den Bedürfnissen nach Unterrichtung über bestimmte Vorgänge gewachsen. Es entstanden laufende Erhebungen (Lohnstatistik, Preisstatistik, Außenhandelsstatistik) und periodische Befragungen der Öffentlichkeit, die mit längeren Unterbrechungen erhoben wurden (Volkszählungen von 1939, 1946, 1950, Wirtschaftsrechnungen von 1907, 1915, 1928, 1938). Bei der Fortführung der meisten Statistiken in der Nachkriegszeit wurde an die Vorkriegstradition angeknüpft. Der Wiederaufbau des Statistischen Dienstes nach dem Kriege war durch personelle, finanzielle

und organisatorische Schwierigkeiten gehemmt. Dabei war es ganz natürlich, daß einige dringend erfassungsbedürftige Aufgabengebiete wie die Preisermittlung, die Lohnerhebung, die Einkommensstatistik zu kurz kamen. Es wurden zwar auf diesen Gebieten Statistiken erhoben. Erhebungsmethode, Tiefe und Ausdehnung der Erfassung genügten aber nicht dem zeitgemäßen Bedarf.

Diese Mängel gehen keineswegs zu Lasten der Statistischen Ämter. Vielmehr spielen außer finanziellen Gründen und Unklarheiten der Zuständigkeit auch die nicht ausreichenden Bedarfsbestimmungen eine Rolle. Es ist eine Eigentümlichkeit der statistischen Aufgabenstellung, daß ihr bestmöglicher Impuls von den statistischen Stellen selbst ausgehen muß. Je stärker nun die interessierten Verbraucher der Statistiken (Bund, Länder, Gemeinden, Wissenschaft, Gewerkschaften, Wirtschaftsverbände, politische Parteien, Privatpersonen u. a.) auf die Notwendigkeit der Verbesserung und Erweiterung der statistischen Arbeit hinweisen, um so besser können die Statistischen Ämter ihre Aufgaben erfüllen, Gerade auf diesem Gebiet kann die demokratische Zusammenarbeit im gesamten Sozialkörper lebendig werden. Deshalb darf auch das Vertrauen der Bevölkerung zur amtlichen Statistik nicht erschüttert werden. Aus diesem Grunde haben die Statistischen Ämter ein besonderes Maß von Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit. Sie können in einem demokratischen Staat nicht Werkzeug der Regierung, sondern müssen Treuhänder der gesamten Öffentlichkeit sein.

Neue Wege der statistischen Forschung

In Deutschland ist die empirische Forschung in der Zeit des „tausendjährigen Reichs“ gegenüber den demokratischen Ländern zurückgeblieben. Das gilt vor allem für die sozialwissenschaftliche Forschung. Solange es in Deutschland keine Meinung außer der des nationalsozialistischen Systems gab, konnte es keine Analyse soziologischer Vorgänge geben, die sich auf exakt ermittelte Daten stützte. In den USA, in Großbritannien und in Frankreich ist die Wissenschaft auf den Gebieten der Soziologie und der Sozialpsychologie der Entwicklung in Deutschland weit vorausgeeilt. Erst in jüngster Zeit beginnt im Bundesgebiet die Forschung auch auf dem Gebiet der menschlichen Beziehungen und des menschlichen Handelns empirisch zu arbeiten. Es sei hier an die Institute erinnert, die sich mit der Erforschung der öffentlichen Meinung befassen. Es handelt sich dabei nicht nur um das Betreten von Neuland. Vielmehr werden auch Bereiche des Lebens unter Beobachtung genommen, die bisher als tabu galten. Gemeint sind z. B. Gebiete des privatesten Lebens, psychologische Vorgänge. In den angelsächsischen Ländern hat es sich gezeigt, daß die Erfolgsaussichten solcher Befragungen recht gut sein können. Und in Westdeutschland beweisen die jetzt abgeschlossenen Ergebnisse einer umfassenden Einkommensstruktur-Erhebung, daß die Statistik in einer entwickelten Gesellschaft neue Wege und Methoden mit Erfolg benutzen kann. Sie haben den großen Vorteil, daß man kurzfristig zeitnahe Feststellungen treffen kann, die für die Wirtschafts- und Sozialpolitik von großer Bedeutung sind.

Eine wesentliche Voraussetzung muß allerdings dabei erfüllt sein. Die Öffentlichkeit muß über den Sinn und die Bedeutung solcher Untersuchungen unterrichtet sein. Nur so kann die Forschung das für ihre Arbeit notwendige Vertrauen finden. Wenn Statistik als Planungsmittel und Planung als Bürokratisierung diffamiert werden, dann tritt das ein, was die Mitarbeiter der Öffentlichkeit verhindert, die Urteilslosigkeit. Die moderne empirische Forschung muß sich aber auf verantwortliche und urteilsfähige Bürger stützen, wenn sie zu weiteren Erfolgen kommen will.